

„ZUERST MUSS DIE STATUSFRAGE GELÖST WERDEN.“

Die aktuelle Situation im Kosovo aus franziskanischem Blickwinkel

Die Verhandlungen über den zukünftigen Status des Kosovo – die autonome serbische Provinz mit einer großen albanischen Bevölkerungsmehrheit steht seit 1999 unter UN-Verwaltung – sollen bis zum 10. Dezember 2007 abgeschlossen werden. Ein Scheitern scheint vorprogrammiert, da eine Einigung der serbischen und der kosovo-albanischen Seite derzeit kaum vorstellbar ist. Auch die Vetomächte im UN-Sicherheitsrat vertreten gegensätzliche Interessen. Vor diesem Hintergrund scheint eine erneute gewaltsame Eskalation trotz der Anwesenheit von – auch deutschen – KFOR-Truppen möglich.

Wir nutzten die franziskanische Präsenz im Kosovo, um von Anton Nua ofm, Pfarrer in Gjakova, eine Einschätzung der Lage aus seiner Sicht zu erhalten.

Die Fragen formulierte unser Redakteur Thomas Meinhardt, die Übersetzung besorgte Nikolaus von Holtey, und das Interview vermittelte Ulrich Zankanella ofm, Leiter der Franziskaner-Mission für Mittel- und Osteuropa in Wien.

Fra Anton, wie groß ist die christliche und speziell die katholische Minderheit im Kosovo?

Die Anzahl der Katholiken im Kosovo ist sehr klein im Vergleich zur der islamischen Mehrheit. Nur drei Prozent der Einwohner im Kosovo sind katholischen Glaubens. Circa fünf Prozent sind orthodoxe Serben und Montenegriner und über neunzig Prozent meist albanische Muslime. Wenn man jedoch die Aktivitäten der katholischen Minderheit – fast alle albanischer Herkunft – betrachtet, könnte man glauben, dass es sehr viel mehr sind.

Wie ist das Verhältnis zu den muslimischen und den serbisch-orthodoxen Nachbarn?

Die Beziehungen zu den muslimischen Albanern sind gut. Zu den orthodoxen Serben und Montenegrinern haben wir insbesondere wegen der Unterschiede in Sprache und Kultur wenig Kontakt. Grundsätzlich ist aber das Verhältnis zu Orthodoxen

und Muslimen immer tolerant gewesen, und wir als katholische Gemeinschaft waren immer offen für Ökumene und Dialog mit allen.

Wir als franziskanische Gemeinschaft konnten hierfür einen besonderen Beitrag leisten, weil zum Heiligtum des heiligen Antonius von Padua, das sich neben dem franziskanischen Konvent in Gjakova befindet, sowohl Muslime als auch Orthodoxe, vor allem vor dem Krieg von 1999, gekommen sind und noch immer kommen.

In welcher Weise ist die franziskanische Familie im Kosovo vertreten, und wo haben die Brüder und Schwestern ihre Aufgabe?

Die franziskanische Familie existiert seit Jahrhunderten in allen Ländern des Balkans, so auch im Kosovo. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben wir zunächst vier Pfarreien und den erwähnten Wallfahrtsort betreut. Vor 50 Jahren wurde dies dann im Einverständnis mit dem zuständigen Bischöflichen Ordinariat geändert. Die Franziskaner gaben die vier Pfarreien Pejë, Zymin, Glllogjan und Zllakuqan zurück und übernahmen dafür die Pfarrei in Gjakova sowie die Betreuung des am gleichen Ort befindlichen Heiligtums des heiligen Antonius.

Obwohl unsere Präsenz gegenwärtig vergleichsweise gering ist, sind wir in der Pastoral wie auch in der Zivilgesellschaft sehr



Anton Nua ofm, geboren 1958 in Prizren/Kosovo, trat 1986 in den Franziskanerorden ein und empfing 1991 die Priesterweihe. Er ist Mitglied der bosnischen Franziskanerprovinz. Nach dem Studium in Sarajevo war Fra Anton vor allem im Kosovo und einige Zeit in Albanien tätig. Seit 2006 ist er Pfarrer und Guardian in Gjakova. Zum Franziskanerkonvent gehören noch zwei weitere albanische Kosovaren und ein kroatischer Franziskaner, der acht Jahre als Seelsorger in Albanien wirkte.

aktiv. Zum Beispiel bereiten wir eine biblische Quizveranstaltung, an der sich alle Pfarreien im Kosovo beteiligen, vor und führen sie auch durch. Hinzu kommen zahlreiche Aktivitäten für Jugendliche und für die weltliche Franziskanische Gemeinschaft. An diesen Aktivitäten beteiligen sich auch zwei Kongregationen franziskanischer Schwestern: die Schwestern von der Unbefleckten Jungfrau, die in vier Pfarreien im Kosovo wirken und im Loyola-Gymnasium in Prizren, sowie die Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, die in den Pfarreien und Kliniken von Priština und Gjakova arbeiten.

Wie beurteilt die kleine katholische Minderheit den »Vermittlungsplan« von UN-Verwalter Martti Ahtisaari, der eine Art international überwachte Unabhängigkeit vorsieht, und den Stand der Verhandlungen über den zukünftigen Status des Kosovo?

Die katholische Minderheit hält den Plan von Ahtisaari für vernünftig, mit einer Einschränkung bezüglich des kulturellen und religiösen Erbes der katholischen Gemeinschaft des Kosovo. Dieses Erbe wird in dem Plan gar nicht beachtet. Man kann sagen, dass das kulturelle und religiöse Erbe der Gemeinschaft der Katholiken des Kosovo in diesem Plan völlig missachtet wird, gerade wenn wir demgegenüber betrachten, wie viel Beachtung dem Erbe der orthodoxen Kirche beigemessen wird.

Welche Hoffnungen und Ängste bestehen, je nach Ausgang der Verhandlungen?

Wir hoffen, dass zuerst die Statusfrage im Sinne einer Unabhängigkeit des Kosovo gelöst wird, weil dies die ökonomische und kulturelle Entwicklung entscheidend betrifft. Dieses Land hat sich in den letzten acht Jahren kaum entwickelt, man könnte auch sagen, es ist stehen geblieben. Dieses Land, in dem nur fünf Prozent der Bevölkerung älter als 60 Jahre sind, braucht eine nachhaltige Entwicklung und große Investitionen, denn es hat eine junge, dynamische Bevölkerung wie kaum irgend ein anderes Land. Andererseits besteht die Angst, dass der zukünftige Status ungeklärt und alles, was damit zusammenhängt, weiter im Ungewissen bleibt. Das würde besonders der Jugend sehr großen Schaden zufügen, und dies ist der weitaus größte Teil der Bevölkerung.



Kirche und Franziskanerkonvent in Gjakova

Wurden früher die Albaner durch Serbien unterdrückt, so haben heute die Serben im Kosovo, aber auch die Roma und Ashkali große Befürchtungen, sollte der Kosovo unabhängig werden. Betrachten Sie diese Befürchtungen als berechtigt oder als serbische Propaganda?

Wenn man den Alltag im Kosovo betrachtet, so ist niemand zufrieden.

Die Franziskaner kön

Nikolaus von Holtey, der Übersetzer des nebenstehenden Interviews, ist seit vielen Jahren ein ausgewiesener Kenner der Situation im Kosovo. Da er im Auftrag von pax christi Freiburg vor allem Roma und Ashkali bei ihren Asylansuchen in Deutschland berät, weiß er um die Lage der Minderheiten in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien. Wir baten ihn, aus seiner Sicht zu einigen Fragen Stellung zu nehmen.

Herr von Holtey, wie beurteilen Sie den Vermittlungsplan von UN-Verwalter Martti Ahtisaari und den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen?

Der Vorschlag erfüllt alle albanischen Erwartungen und Wünsche. Seine Verwirklichung würde das Kosovo von Serbien abspalten. Auch wenn im vorliegenden Dokument der Begriff »Unabhängigkeit« für den künftigen Status der Provinz nicht erscheint, soll das Kosovo alle Symbole und Rechte eines eigenen Staates erhalten: eigene Fahne, eigene Polizei, eigene Armee, eigener Geheimdienst sowie das Recht auf Mitgliedschaft in Weltbank, Internationalem Währungsfonds und eventuell in der UNO. Somit wäre der Weg in eine tatsächliche Unabhängigkeit eines selbstständigen Staates vorgegeben.

Für die serbische Seite stellt dieser Plan keinen Vermittlungsvorschlag dar, da er die Unabhängigkeit und damit Abtrennung der bislang serbischen Provinz von Serbien vorsieht. Das Kosovo wird in Serbien als »Wiege des Serbentums« verstanden. Diese dürfe unter gar keinen Umständen preisgegeben werden. Der Plan von Martti Ahtisaari wurde somit auch vom serbischen Parlament, der Skupstina, mit überwältigender Mehrheit abgelehnt.

Der Ministerpräsident des Kosovo Agim Ceku hingegen, ein früherer UCK-General, hat erklärt, dass Abweichungen vom Ahtisaari-Plan von den Kosovo-Albanern nicht hingenommen werden könnten. Er warnte vor der Frustration der Bevölkerung, wenn sich die Erklärung der Unabhängigkeit des Kosovo weiter hinzöge oder sich der Sicherheitsrat der UNO gegen eine Unabhängigkeit ausspreche. Dies wird allgemein als Drohung eines Ausbruchs von Gewalt im Kosovo verstanden. Sollten die von der EU, den USA und Russland vermittelten Gespräche bis zum 10. Dezember ergebnislos bleiben, haben die Kosovo-Albaner eine einseitige Unabhängigkeitserklärung angekündigt. Die USA haben signalisiert, diese anzuerkennen.

Die Lage ist also völlig verfahren. Beide Seiten beharren unversöhnlich auf ihren Maximalforderungen – Unabhängigkeit von Serbien bzw. Verbleiben bei Serbien.

Welche Hoffnungen und Ängste bestehen je nach Ergebnis der Verhandlungen?

nen Vorbild sein!

Die Albaner erwarten einen enormen wirtschaftlichen Schub im Falle einer Unabhängigkeit des Kosovo. Investitionen in großer Höhe würden dem Land zugutekommen. Die Not hätte ein Ende.

Dagegen herrscht bei aufgeklärten Albanern die Sorge, dass es bei einer Verlängerung des Status quo oder gar einer Verweigerung der Unabhängigkeit des Kosovo zu einem Gewaltausbruch von ungeahnter Heftigkeit kommen werde, in dessen Folge große volkswirtschaftliche Schäden entstünden.

Serben erwarten im Falle der Unabhängigkeitserklärung des Kosovo den Ausbruch von Gewalt gegen Minderheiten. Diese müssten dann von NATO-Truppen robust unter Einsatz von militärischer Gewalt geschützt werden.

Wie beurteilen Sie den Zustand der kosovarischen Zivilgesellschaft hinsichtlich einer demokratischen Entwicklung unter Einbeziehung des Minderheitenschutzes?

Mehr denn je beherrschen kriminelle Strukturen das Kosovo. Qualität und Quantität von politisch und ethnisch motivierter sowie rein krimineller Gewaltanwendung steigen an. Die faktische Straflosigkeit ist weit verbreitet. Je mehr die Täter in einflussreiche Clanstrukturen eingebunden sind, um so weniger werden sie wegen der Bedrohung von Zeugen und Angehörigen der Polizei- und Justizorgane verfolgt. Von realen Integrationsmöglichkeiten für die Minderheiten der Roma, Ashkali und Kosovo-Ägypter kann bisher keine Rede sein, im Gegenteil: Bei ihnen herrscht große Angst vor erneuter Ausplünderung und Vertreibung im Falle einer raschen Unabhängigkeitserklärung. Aus all diesen Gründen wünsche ich mir eine Unabhängigkeit des Kosovo erst nach einer wirklichen Verankerung von zivilgesellschaftlichen Mindeststandards. Doch gleich, wie lange die kosovarische Zivilgesellschaft noch braucht auf dem Weg zu einer rechtsstaatlichen Ordnung und der Akzeptanz anderer kultureller, religiöser und ethnischer Gruppen als vollwertige Bürger eines gemeinsamen Landes: Die katholische Minderheit und die im Kosovo hoch geachteten Franziskaner können eine wichtige Rolle als Vorbild in diesem Prozess spielen.

Vielleicht gelingt dadurch ja eine bisher ungekannte »Kultur der Versöhnung«.

Die serbische Minderheit will leider die neue Realität des Kosovo nicht akzeptieren und hört weiterhin nur auf Belgrad (die serbische Regierung, d.Red.), und Belgrad benutzt diese Minderheit für die Durchsetzung der eigenen Interessen. Die serbische Minderheit hat bisher gar nicht versucht, sich in die Zivilgesellschaft des Kosovo zu integrieren, und das, obwohl sie davon viele Vorteile hätte, insbesondere wenn sie den Plan von Ahtisaari akzeptieren würde. Wenn die Serben nur ein wenig bereit wären, sich in die Gesellschaft des Kosovo zu integrieren, wäre dies ein Anfang für die Lösung der Probleme des Kosovo, und es gäbe einen Fortschritt für alle. Nach meiner Auffassung sind die meisten Berichte über ihre Lage in den elektronischen Medien und in der Presse eher Propaganda als Realität.



Franziskanische Gemeinschaft im Kosovo

Die Ordensgemeinschaft hat im Kosovo nur ein Kloster in Gjakova. Die vier Franziskaner betreuen die größte katholische Pfarrei im Kosovo mit ca. 12.000 Katholiken. Zur Pfarrei in der Stadt Gjakova gehören auch elf Dörfer in der Umgebung, die jeweils eine eigene Kapelle haben, in der einmal wöchentlich die heilige Messe gefeiert und Katechismusunterricht erteilt wird. Drei Barmherzige Schwestern vom Heiligen Kreuz helfen in der Seelsorge mit. Nach einem Bombentreffer im Gewölbe musste die Pfarrkirche neu gebaut werden.

Die gesamte Pfarrei war vom Kosovo-Krieg 1999 schwer betroffen, weil die Wälder zur albanischen Grenze hin Rückzugsgebiet der kosovarischen Guerilla UCK und damit Partisanengebiet waren. Entsprechend hart war die Reaktion der serbischen Freischärler: In den Dörfern Korenica, Ramoc und Racaj wurden die meisten Häuser zerstört, alle Männer über 14 erschossen oder in Gefangenschaft geführt.

Die Franziskaner für Mittel- und Osteuropa (FMO) halfen während der ersten sechs Monate nach dem Krieg bei der Reparatur der Häuser und vor allem den Witwen mit Kindern. Da eine kleine Straße von Gjakova zur albanischen Grenze nach dem Krieg zu einem Schleichweg für Drogen, Waffen und Menschenhandel (Frauen) wurde, baute FMO auf Bitten der Eltern eine Volksschule im Dorf Vogovo, um den Schulweg der Kinder zu halbieren.



© PICTURE-ALLIANCE/DPA

Das serbisch-orthodoxe Erzengelkloster (erbaut 1348–1352) in der Nähe von Prizren/Kosovo und die dort lebenden Mönche werden von der Bundeswehr intensiv bewacht, seit das Kloster am 17./18. März 2004 trotz Militär-Bewachung durch radikale Albaner aus Prizren niedergebrannt wurde

Kritiker bezeichnen die albanisch-kosovarische Mehrheitsgesellschaft als weitgehend von bewaffneten Clans bestimmt, die noch weit von einer demokratischen Gesellschaft entfernt sei. Was sagen Sie zu dieser Einschätzung? Bedeutet dies, dass erst noch der Aufbau einer Zivilgesellschaft mit ihren Institutionen und Organisationen sehr viel weiter vorangeschritten sein muss, bevor man eine – wie auch immer ausgestaltete – Unabhängigkeit des Kosovo realisieren kann?

Die kosovarische Gesellschaft befindet sich auf einer höheren Entwicklungsstufe, als diese Kritiker behaupten. Sie besteht nicht aus bewaffneten Clans, allein schon wegen der Tatsache, dass dies die Truppen der NATO nicht zulassen würden. Das sind immerhin ungefähr 17.000 Soldaten. Hinzu kommen die internationalen zivilen Strukturen, die die gesamte Zivilgesellschaft durchziehen. Dass diese Gesellschaft auf einem guten Weg zu einer demokratischen Gesellschaft ist, bestätigen die bisherigen allgemeinen wie auch die lokalen Wahlen. Diese wurden in einer demokratischeren Weise abgehalten als in anderen Gegenden des Balkans.

Welche Hoffnungen und Befürchtungen für die nächsten Monate und Jahre hegen die Brüder oder auch die katholischen Autoritäten?

Die Hoffnungen der franziskanischen Familie sind groß, insbesondere wegen dieses Planes für Frieden und Verständigung. Hingegen herrscht große Unruhe in unserer Gemeinschaft – und ich glaube, auch in der ganzen Kirche des Kosovo – über die Lage der Jugend, der nicht die minimalsten Mittel zur Verfügung stehen, sich zu entwickeln. Ich will Ihnen dies nur an einer Tatsache erläutern: Jedes Jahr beenden 22.000 Schüler die Mittelschulen. An der Universität von Priština und an allen privaten Universitäten zusammen können sich nur insgesamt 8.000 Schüler einschreiben. 14.000 potenzielle Studenten bleiben ohne jede Chance, studieren zu können. Von den Chancen, eine Arbeit zu finden, will ich erst gar nicht reden, denn die Arbeitslosigkeit im Kosovo beträgt derzeit 56 Prozent.

Welche Erwartungen an die EU, speziell an Deutschland oder Österreich, hegt die christliche Minderheit im Kosovo?

Abgesehen von der Erwartung der Unterstützung einer schnellstmöglichen und möglichst positiven Entscheidung zum Status des Kosovo, ist die christliche Gemeinschaft des Kosovo der Europäischen Gemeinschaft und besonders dem deutschen und dem österreichischen Volk für die wohlwollende Einstellung und für alle Beiträge, die beide Völker beim Wiederaufbau des Kosovo geleistet haben, dankbar.

Doch auch in Zukunft gibt es viele Notwendigkeiten, nicht nur für Investitionen im Kosovo, um für die einheimische Bevölkerung Arbeit zu schaffen, sondern ebenso wichtig ist es, Schulen, Universitäten, Krankenhäuser usw. für unsere Jugend zu öffnen, damit junge Menschen in deutschen und österreichischen Universitäten ausgebildet und spezialisiert werden, um danach Arbeit und Verantwortung hier im Kosovo übernehmen zu können.

Gibt es spezielle Erwartungen an die Franziskaner oder die franziskanische Familie insgesamt?

Es herrscht ein Bedürfnis nach einer größeren franziskanischen Präsenz auch in anderen Teilen des Kosovo – nicht allein in Gjakova. Einen wichtigen Beitrag können hier auch die franziskanischen Schwestern der verschiedenen Kongregationen leisten, angefangen von Kinderkrippen und Kindergärten bis hin zu Altersheimen. Dort haben sie große Erfahrung und leisten eine erfolgreiche Arbeit. Deshalb denken wir als franziskanische Familie, dass es Raum gibt für ein noch größeres Engagement beim Aufbau des Friedens in dieser Region.

Wir könnten noch mehr tun, wenn die ökonomischen Bedingungen besser wären. Dennoch dürfen wir auch unter den gegenwärtigen Bedingungen in unserem Engagement nicht nachlassen, denn unser franziskanisches Motto lautet: PAX ET BONUM! – Frieden und alles Gute!

Das wünschen wir diesem Volk und allen Menschen guten Willens auf der ganzen Welt, wo immer sie leben. ■